

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 30

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

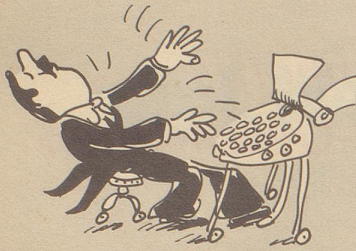
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

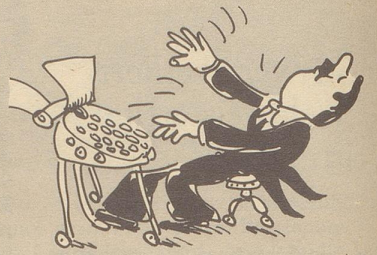
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott- Revue

von
Max Rüeger

Spott- Revue



Schweizer – deine Schweiz

Die Jahreszeit, die heiße, sie ruft eigentlich eher nach leichtfuigem Lesestoff, denn nach schwergewichtigem. Der Nebi, in diesen Tagen und Wochen doch vielerorts unter sengender Sonne entfaltet, sollte da vielleicht vorwiegend Frohsinn verbreiten, Schmunzel-Lektüre, und diesem Trend hätte sich wohl auch die Spottrevue anschließen.

Aber da fand der Freitagabend statt. Freitagabend, der 16. Juli. Auf dem Helvetiaplatz in Zürich hatten sich zweitausend Menschen versammelt, um Dom Helder Cmara zu hören.

Kurze Information, nur formeshalber: Dom Helder Cmara ist Erzbischof von Recife, man nennt ihn den «Anwalt der Armen», er kämpft in seiner Heimat Brasilien einen mutigen und gefährlichen Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit.

Dom Helder Cmara beherrscht die Kunst der beredten Geste, seine Hände formulieren gleichsam Worte mit. Aber das sind Aeußerlichkeiten, im Grunde kaum erwähnenswert, denn viele andere können das auch.

Dom Helder Cmara sprach vor Schweizern zu Schweizern über die Schweiz. Und es war keine betuliche Rede, die so dahinflo. Es war, im Gegenteil, eine aufwühlende Rede. Nicht nur zweitausend, sondern zwei Millionen hätten sie hören sollen. Oder noch besser, alle Schweizer überhaupt.

Dom Helder Cmara:

«Von meiner Kindheit an habe ich gelernt, die Schweiz zu lieben. Ich sah sie immer als Insel der Neutralität, als Heimat der Demokratie und des Friedens. Während andere Länder sich bekämpften, zerfleischten und haten, stand ein Land immer noch über dem Zwist, dem Egoismus und der Zerstörung. Den Feinden, die sich gegenseitig bekämpften, gefiel ein neutrales Land, in welchem sie nötigenfalls Gefangene austauschen, Verwundeten helfen und Friedensbedingungen aushandeln konnten. Dieses Land konnte neutral bleiben, dank seinem hohen Grad von Demokratie und dank seiner Liebe für den Frieden.

Dann und wann meldeten sich in mir Zweifel zu Worte: Ist die

Zimli verruckt

Zum Biischpil z'Oschtermundige
gitts für es Jahr nu Sundige.
En Feischerlade z'Affeltrange
tanzt Rumba ufre Teppichschlange.
Im Rssli-Saal
z'Neuhuuse will
en Sunneschtrahl
go pfluuse, will
er sich nach eme ganz spontane Iifall
bim Undergang vercheltet htt am Rhiifall.

Zum Biischpiil chamer z'Brttiselle
paniert Zhnernote bschtelle.
Und z'Grnche, ime Schrebergarte,
gsehsch jede Tag en Schtreber warte
uf Ananas
mit Pfffer-Gschmack
und Schteppegras
i Tuffgrr-Pack,
dermit er zeige chan, wnn Wuche-Mrt isch,
daß er als Züchter meh als andri wert isch.

Zum Biischpiil findet z'Andermatt
en Fueballmatsch für Brme schtatt.
Und uf dr Insl Ufenau
htt sich en Pfau mit siinre Frau
vom Zürcher Zoo
— wer wott em's wehre —
Schiiferie gnoo
zum Slalom lehre.
Und ime Restaurant singt jede-n-Aabig z'Chur
en Tintefisch «Le Männerchor de Steffisbourg».

Sie werded sge: D isch ja verruckt.
D lügt i dem Gedicht wie truckt.
Ja nu, bi dere Hitz
sind halt au d'Witz
mngisch e bitz
komisch. Das gitts.

Es tunkt eim villes nmme glatt.
Me isch KO – und rorschachmatt.

Max Rüeger

Neutralität am Ende nicht doch etwas zu bequem und zu einträglich? Kann man überhaupt gegenüber Gut und Böse neutral bleiben? Welchen Preis bezahlt ihr denn eigentlich für eure Demokratie und euren Frieden? Was ich für die Schweiz ertrume?

Ich träume von einer Schweiz, die den Mut hätte, über drei für das gegenseitige Verständnis unter Menschen entscheidende Werte nachzudenken, ihnen einen neuen Inhalt zu geben und sie auch zu verwirklichen. Diese Werte sind: Neutralität, Demokratie und Friede.

Ist die Neutralität möglich und wahrhaft wünschenswert? Demokratie, ja, aber für welchen Preis? Frieden nur für das eigene Land oder für die ganze Welt?

Das, liebe Freunde, ist es, was ich euch auf meiner Pilgerreise in die Schweiz überbringe: Ich kämpfe für Gerechtigkeit und Liebe als Wege zum Frieden.»

Dom Helder Cmara forderte auf, die drei Werte zu überprüfen.

«Erlaubt mir, euch in brderlichem Vertrauen zu sagen, daß ihr nicht das Recht habt, eure Demokratie zu leben, ohne euch zu fragen, was denn mit anderen Völkern geschieht und was in anderen Ländern vor sich geht, zumal die sozialen Kommunikationsmittel die Erde von Tag zu Tag kleiner werden lassen.

Ich denke nicht im geringsten daran, euren Frieden zu stören. Aber mir liegt sehr am Herzen, euch aus verlogenen Formen des Friedens herauszuhelfen, damit ihr zum wahren, tiefen Frieden, gegründet auf Gerechtigkeit und Liebe, gelangt. Darum erlaube ich mir, euch zu bitten: Seid so gut und macht einmal eine ehrliche Gewissensforschung.

– Erforscht euer Gewissen in bezug auf die Arbeits- und Lebensbedingungen der Fremdarbeiter hier, bei euch in der Schweiz, haltet euch auf dem laufenden darüber.

– Weitet euren Horizont und erkundigt euch danach, was mit diesen neuen Sklaven in Europa und Nordamerika geschieht.

– Geht noch weiter: Versucht, ausgehend von der Situation der Fremdarbeiter, euch ein Bild zu machen von dem, was mit den immer größer werdenden Massen –

bereits mehr als zwei Drittel der Menschheit – in den Entwicklungsländern geschieht; diesen Opfern des wachsenden Reichtums in den Ländern des Ueberflusses und des Egoismus einiger Reicher in ihren eigenen Ländern.

Nehmt es nicht einfach hin, daß eure Zufriedenheit auf der Sklaverei dieser Menschen gründet, Menschen wie ihr, Kinder Gottes und berufen, an der Schöpfermacht Gottes teilzuhaben.»

Und Dom Helder Câmara schloß: «Schweizer, versuch', deinem guten Ruf gemäß zu handeln! Neutralität sei für dich, Schweizer, der Mut, dich zwischen Kapitalismus und Kommunismus, zwischen reiche und arme Länder zu stellen, um zu verkünden, und zwar durch Taten, nicht bloß mit Worten, daß Almosen nicht genügen; daß man zu raschen und tiefen Aenderungen in der internationalen Handelspolitik kommen muß.

Demokratie bedeutet für dich, Schweizer, Opfer bringen, um den Menschen aller Länder und Hautfarben, aller Sprachen, aller Religionen, aller Ideologien, das Recht zu sichern, menschenwürdig zu leben. Achtung, Schweizer: Mit Deklarationen und schönen Entschlüssen ist es heute nicht mehr getan.

Friede sei für dich, Schweizer, gleichbedeutend mit Friede, verankert in Gerechtigkeit und Liebe, verbunden mit der Möglichkeit, ihn der ganzen Welt zu schenken. Gib deinen Kantonen acht! Liebe dein Volk! Aber gib dir Mühe, die Augen zu öffnen und das Herz zu weiten für die Anliegen der ganzen Welt ...»

Also sprach Dom Helder Câmara am Freitag, den 16. Juli, in Zürich.

Am Anfang seiner Rede hatte er auch gesagt:

«Glaubt nicht, ich wolle mich in eure nationalen Probleme einmischen, denn es sind Weltprobleme. Ich spreche nicht als Ausländer, als Brasilianer in erster Linie, sondern als Mensch.»

Demnächst lodern wieder Höhenfeuer, blasen Musikvereine Festliches, werden auf schweizerkreuzgeschmückten Podien Augustansprachen gehalten.

Eigentlich, so meine ich, müßte Dom Helder Câmara's Text an sämtlichen Feiern in unserem Lande verlesen werden.

Denn ich wüßte nicht, was über die Schweiz Bedenkenswerteres gesagt werden könnte als das, was Dom Helder Câmara zu sagen hatte.

Zwei Könige

200 000 Menschen im Maracano-Stadion von Rio de Janeiro und Millionen an den Bildschirmen nahmen Abschied von Edson Arantes Do Nascimento, von Pelé, den man den besten Fußballer der Welt nannte. Der Jargon schuf auch das Synonym «Schwarze Perle». Pelé

spielte zum letzten Mal in der brasilianischen Nationalmannschaft, als man bereits wußte, daß er nicht zum letzten Mal in der brasilianischen Nationalmannschaft spielen würde. Eindringlich hatte man den Dribbling-Helden von höchster Regierungsseite aus gebeten, doch am «Turnier der Unabhängigkeit» im nächsten Jahr noch einmal das Leder fürs Vaterland zu stupsen und zu köpfeln. Aber davon nahmen die Fans keine Notiz. Sie wollten Pelé feiern. Anlaß des Jubels war ein Abschied, und diesen Jubel mochte man sich nicht durch eine mögliche Rückkehr vergällen lassen.

Vielleicht aber brüllten sich die 200 000 Frohgemuter heiser, weil sie Kenntnis hatten vom Abschied, der keiner war.

Die Verehrung sportlicher Götter schließt manchmal Logik aus. Die Massen sind unberechenbar. Das ist ihr Privileg, und sie nutzen auch die Chance, unberechenbar sein zu dürfen.

Pelé, daran zweifelt wohl niemand, hat den Jubel verdient. Er war ein genialer Fußballer, und ein König in seinem Bereich, der nicht einfach den Purpurmantel trug und auf dem Thron das Szepter schwang. Er mehrte nicht nur seinen Ruhm, er kannte seinen Wert und ließ sich teuer bezahlen. Mochte er mit seiner Mannschaft noch so bittere Niederlagen erleiden – die Gunst des Volkes blieb ihm erhalten. Pelé war ein Idol, jenseits von Gut und Böse, hoch über den Niederungen schwankender Zuneigung.

Gerade dies aber, den Sturz nämlich aus den Gefilden der Unantastbarkeit, widerfuhr einem andern, dem die Welt auch die Krone aufgesetzt hatte: Eddy Merckx. Er gewann am gleichen Tag, an dem Pelé verabschiedet wurde, seine dritte Tour de France.

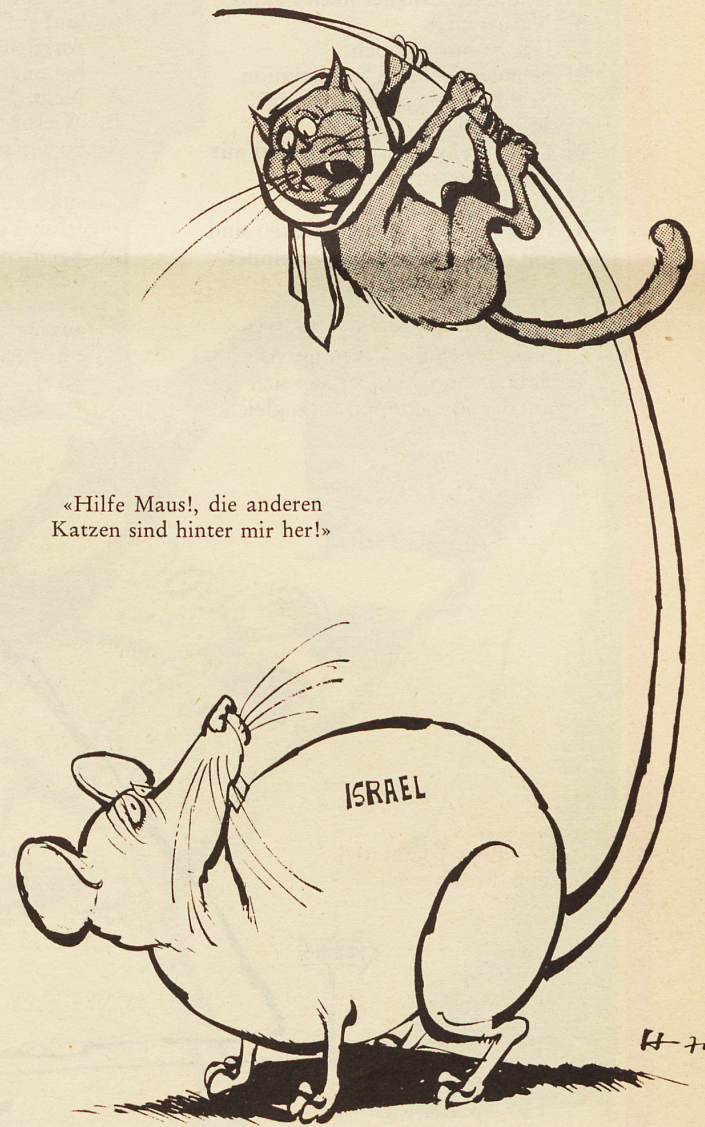
Eddy Merckx ist im Verlaufe der Tour oftmals ausgepiffen worden. Nicht, weil er die Massen enttäuscht hätte, sondern, weil er zu viel siegte. Das Publikum entlang der Straße witterte Taktik und übersah Leistung. Man nahm dem König die Untertanen übel. Und als ihn gar der Spanier Luis Ocana vom Thron gestoßen hatte, als er geschlagen schien, wurde ihm angelastet, wofür er unschuldig war: Ocana stürzte, mußte aufgeben, konnte seine Chance nicht verteidigen.

Eddy Merckx wußte, daß er damit welche Lorbeeren trug. Aber er kämpfte um die Anerkennung und fuhr in der Schluß-Etappe die verbliebenen Gegner in Grund und Boden. Er hatte sich die Gunst des Volkes neu zu erobern. Und das Volk konnte nicht umhin, ihm diese Gunst wieder zu schenken. Wenn auch nur halbherzig.

Zwei Könige an einem Tag. Der eine Legende bereits – der andere ernüchert trotz Sieg. Der eine hat – offiziell – abgedankt, der andere muß weiter herrschen.



«In letzter Zeit wundert man sich ja über nichts mehr ...»



«Hilfe Maus!, die anderen Katzen sind hinter mir her!»